

MÁRTA HUBAI-MUZSNAI

ANSTÖSSE ZU ANSPRUCHSVOLLER SEELSORGE

WEISS, H. (2011) *Seelsorge – Supervision – Pastoralpsychologie* (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener) 14,5x22,0 cm, 232 S., ISBN 978-3-7887-2558-7, € 24,90.

Das neue Buch des renommierten Seelsorgeausbilders Helmut WEISS *Seelsorge, Supervision, Pastoralpsychologie* ist das Ergebnis der langjährigen Lehrtätigkeit des Verfassers auf dem Gebiet der Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA), Fortbildung und Supervision, die er mit missionarischer Leidenschaft in mehreren Regionen der Welt vertreten und verbreitet hat. Es wurde, wie auch der Autor selbst anmerkt, für alle geschrieben, die neugierig darauf sind, wie sich Seelsorge versteht und denken lässt, um zu einer bewussten Praxis zu kommen. Gedacht hat er dabei an Studierende (der Theologie, der Religionspädagogik und der Sozialarbeit), an ehren- und hauptamtliche MitarbeiterInnen in Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen (Diakonie und Heimen), die mit Menschen arbeiten, sowie an alle, die professionell seelsorglich und psychologisch tätig sind (PfarrerInnen, BeraterInnen und PsychologInnen), und an Interessierte, die sich über Seelsorge, Supervision und Pastoralpsychologie informieren wollen.

Im Wesentlichen geht es in diesem Buch um das berufliche Credo des Verfassers; darum, was ihm am Herzen liegt, was alles er gelernt und erfahren hat und weitergeben möchte. Es wäre jedoch hilfreich gewesen, wäre diese Absicht auch im Titel oder Untertitel angedeutet worden. Wer allerdings an den speziellen Schwerpunkten eines erfahrenen Trainers interessiert ist, dem sei das Buch mit gutem Gewissen empfohlen, ihm bietet es eine zuverlässige Informationsquelle. Das Buch ist gut lesbar und ist unbelastet von Fußnoten und Bibliografie. Die Grundbegriffe des Titels sind im Buch unterschiedlich stark gewichtet. Der Hauptanteil entfällt auf Helmut Weiß' Verständnis von Seelsorge. Die weiteren Kapitel „sollen zeigen, welche Impulse von der Seelsorge auch in andere wissenschaftliche Felder ausgehen“ (18). Dabei werden so viele Themen wie möglich berührt, was für praktizierende Seelsorger besonders von Nutzen ist.

1. Seelsorge

Das seelsorgliche Credo von Helmut Weiß wird in fünf großen Abschnitten dargelegt (19–155):

- Ausgangspunkt der Seelsorge: Kontingenzbewältigung
- Aufgabe und Ziel der Seelsorge: Lebensvergewisserung
- Das Mittel der Seelsorge: Beziehungsarbeit
- Hintergrund der Seelsorge: Die spirituelle Dimension
- Felder der Seelsorge: Seelsorgliche Arbeit in Institutionen

Gleich am Anfang des Buches stehen drei Fallbeschreibungen, die deutlich machen, wie weit der Autor den Begriff Seelsorge fasst: Er beschreibt die Ehekrise eines rückfälligen Alkoholikers, die Freude, Trost und Gnade vermittelnden seelischen Ressourcen eines Patienten in der Praxis eines Diakons sowie die schwierige Situation einer Familie, in der die Tochter von ihrem Bruder (beide geistig behindert) geschwängert worden ist. Nach diesen Beispielen erwartet man eine präzise Definition, die für alle diese drei Fälle und generell gültig ist und die deutlich macht, was sich der Verfasser aufgrund seiner reichen Erfahrung unter Seelsorge vorstellt.

Unter der Überschrift „Kennzeichen der Seelsorge“ schreibt er zunächst:

Man kann Seelsorge sehr weit fassen und all das, was der Seele gut tut und für Menschen heilsam ist, mit diesem Wort bezeichnen. Dann kann Seelsorge durch das Bestaunen einer schönen Landschaft, durch das Vertiefen in ein gutes Buch oder durch einen gelungenen Austausch mit einem Freund geschehen. (24)

Die Rezensentin stimmt mit dem Verfasser darüber ein, dass oben genannte Tätigkeiten heilsam sein können, ob diese als „Seelsorge“ zu bezeichnen sind, sei jedoch dahingestellt. Sodann konkretisiert Helmut Weiß den Bedeutungskreis des Begriffes „Seelsorge“ und kommt dabei zu einer Fassung, in der der Kern des eben Gesagten, das „Erlebnis“, ausgespart bleibt:

Seelsorge wird verstanden als Interaktion zwischen Personen, die sich auf einen Austausch einlassen und auf ein Ziel ausgerichtet sind. Seelsorge ist gestaltete Kommunikation und Beziehung und von daher ein bewusstes und strukturiertes Handeln. (24)

Es ist merkwürdig, dass der Verfasser gerade in dem Kapitel über „Kennzeichen der Seelsorge“ zu einem Schluss kommt, in dem er den Begriff „Seelsorge“ relativiert: „Was in einem konkreten Falle als Seelsorge bezeichnet wird, ist also nicht festgelegt und kann aus unterschiedlichen Positionen sehr unterschiedlich gedeutet werden.“ Er führt sogar aus, dass „Seelsorge nicht vorhanden *ist*, sondern wird durch Deutung geschaffen“. Helmut Weiß scheint also hier keinen Anspruch auf eine Integration der verschiedenen Kennzeichen zu erheben und sich nicht auf ein von früheren Fachleuten so genanntes „Proprium der Seelsorge“ festlegen zu wollen.

Da Seelsorge in ganz verschiedenen Kontexten stattfinden kann, wird ein Gespräch Helmut Weiß zufolge erst durch die Beurteilung und Qualifikation durch den Klient zu einem seelsorglichen Gespräch. Um die durch die fehlende Definition entstandene Ungewissheit aufzulösen, stellt der Verfasser eine Liste der Elemente zusammen, die zur Seelsorge gehören und die in der jeweiligen Interaktion und in dem Diskurs des Deutens bedeutungsvoll sind:

- Seelsorge ist personales Beziehungsgeschehen.
- Sie geschieht in einem zeitlichen Rahmen.
- Sie spricht Lebensfragen und existenzielle Themen und Erfahrungen an.
- Sie ist ausgerichtet am Anderen, also an dem Menschen, der jetzt in einer konkreten Situation Seelsorge in Anspruch nimmt.
- Sie hat eine spirituelle Dimension. (25)

Am Ende des Kapitels zitiert er zwölf Fragen von Christoph Morgenthaler, die seiner Meinung nach hilfreich sind, um zu entscheiden, ob eine konkrete Begegnung als Seelsorge zu bezeichnen ist oder nicht. Die Rezensentin ist der Auffassung, dass diese praktischen Fragen dem Seelsorger eher bei der sogenannten „systemischen“ Bearbeitung des geführten Gesprächs helfen. Helmut Weiß lässt die Praxis des professionellen seelsorglichen Gesprächs außer Acht, in der der Seelsorger mit dem Klienten einen Kontrakt über den Prozess (Rahmen, Ziele etc.) des seelsorglichen Gesprächs schließt. Ebenso wie bei einem therapeutischen Gespräch lässt sich nicht nachträglich feststellen, dass es nicht zustande gekommen ist. Der seelsorgliche Charakter eines Gesprächs kann nicht im Nachhinein angezweifelt werden, nur weil der Patient während des seelsorglichen Gesprächs keinen Fortschritt gemacht hat und die Anwesenheit des Heiligen Geistes (und damit die positive Wirkung) für den Klienten oder für den Seelsorger nicht spürbar war. Der Segen, der auf einem Gespräch ruht, bleibt Geheimnis des Heiligen Geistes, der sich durch niemanden manipulieren oder garantieren lässt, die Kriterien für ein seelsorgliches Gespräch sollten jedoch fachlicher Natur sein und von vornherein garantiert werden.

Der Leser erreicht wieder festen Boden, als der Verfasser erörtert, dass Menschen angesichts der von ihnen zu lösenden Probleme in vielen Situationen Unzulänglichkeit erfahren. Um die prinzipielle Offenheit und Ungewissheit menschlicher Lebenserfahrungen zu bezeichnen, verwendet der Autor den in der Soziologie und in der Philosophie verwendeten Begriff „Kontingenzt“ (LUHMANN 1993). Der Begriff bezeichnet in der Philosophie die Zufälligkeit in Hinblick auf eine übergeordnete schicksalhafte Notwendigkeit, in der Soziologie die prinzipielle Offenheit menschlicher Lebenserfahrungen. Was von Wissenschaftlern so *sophisticated* formuliert wird, macht Helmut Weiß, der Theologe, dem Leser verständlich: Der Mensch kann nicht der Erfahrung ausweichen, dass sein Körper Krankheiten und dem Tode verfallen und den Mächten der Natur ausgeliefert ist, dass menschliche Beziehungen brüchig sind, dem eigenen Körper Destruktivität innewohnt und Schuld, Gewalt und das Böse die „dunkle Seite“ des Menschen bilden. Diese Erfahrungen können bei einem Menschen gewaltige Furcht, Angst, Gefühle des Ausgeliefertseins und Verzweiflung auslösen, und am Ende erhebt sich die Frage, ob das Leben eigentlich einen Sinn hat, und wenn ja, welchen. V. E. FRANKL mahnt verzweifelte Menschen, die Antwort nicht von anderen zu erwarten, sondern aktiv eine eigene Antwort auf die Sinnfrage zu suchen. „Sinn kann nicht gegeben, sondern muss gefunden werden“ (2006, 155). Die Theologie behandelt die Antworten, die auf diese menschliche Grunderfahrung gegeben wurden, unter dem Sammelbegriff Theodizee. Helmut Weiß weist darauf hin, dass dies für Religionen vertrautes Terrain bedeutet, da sie nicht nur die Begrenzungen der menschlichen Existenz wahrnehmen, sondern auch auf die „übermenschlichen Kräfte“ hinweisen. „Die Bewältigung der nicht zu bewältigenden Gefahren ist das ureigene Feld der Religionen“ (30). Um dies zu veranschaulichen, zitiert der Autor zahlreiche biblische Beispiele, wie Jesus auf solche Erfahrungen reagiert hat. Er hat sich intensiv den Menschen in ihren Bedürfnissen und Nöten zugewandt. Zu seiner seelsorglichen Tätigkeit gehörte es, Heil zu verkünden, Lebensmöglichkeiten zu eröffnen, körperliche Gebrechen zu

heilen und in die Gemeinschaft zu integrieren, Schuld und Sünde zu vergeben, im Wüten der Natur zu bewahren und dem Tod seine Macht zu nehmen (30–34).

Der Verfasser erläutert sodann weitere Antworten, die im Laufe der Kirchengeschichte von der Seelsorge gegeben wurden. In dem Kapitel mit der vielversprechenden Überschrift „Seelsorge in kultureller und religiöser Vielfalt“ wird die eigentliche Frage, was für Antworten auf die Kontingenzerfahrungen gegeben wurden, nicht behandelt. Dieser Teil scheint eher Assoziationen und Reflexionen zu den Themen „Situation der Seelsorge heute“, „interkulturelle Seelsorge“ und „interreligiöse Seelsorge“ zu beinhalten, obwohl der Verfasser als Vorsitzender der Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung auf diesen Gebieten ein ausgezeichneter Fachmann ist und mit Sicherheit über viel weitreichendere Kenntnisse verfügt (FEDERSCHMIDT et al. 2002; WEISS 2008; WEISS et al. 2005, 2010).

Der Titel von Teil B „Aufgabe und Ziel der Seelsorge: Lebensvergewisserung“ weckt die Erwartung, dass nun die Formulierung des Propriums der Seelsorge folgen wird. Nach der Verzögerung am Anfang formuliert der Verfasser hier eine entschiedene Meinung zum Thema Seelsorge: Angesichts von Kontingenzerfahrungen (d.h. von Erfahrungen der Ungewissheit und Unsicherheit des Seins) antwortet die Seelsorge auf die Lebensungewissheit und Verunsicherung mit Lebensvergewisserung.

Was damit gemeint ist, wird vielfach erörtert:

- „Lebensvergewisserung meint den Prozess, zu kennen, auf das Leben zu vertrauen.“ (50)
- Der Begriff kommt dem nahe, was in Therapie, Sozialarbeit und auch in Seelsorge „empowerment“ genannt wird: „Seelsorge stärkt, sie gibt Kraft, Leben zu gestalten und zu verantworten und weckt Vertrauen ins Leben.“ (51)
- Es geht dabei um die Frage, „wessen ich gewiss sein kann und worauf ich letztlich vertrauen darf.“ (50)
- „Lebensvergewisserung ist die Suche nach dem Heil in einer unheilvollen Welt und somit eine religiöse Suche.“ (50)
- „Lebensvergewisserung ist Suche nach dem Grund menschlicher Existenz.“ (51)
- „Lebensvergewisserung ist nötig für Lebensorientierung.“ (52)
- „Lebensvergewisserung führt die Menschen zur Gemeinschaft.“ (54)
- „Lebensvergewisserung ist die Suche nach Vergebung und Rechtfertigung.“ (55)

Am Ende des Kapitels B.1 fasst der Verfasser seine Ausführungen folgendermaßen zusammen: „Die genannten Aspekte der Lebensvergewisserung . . . sind im Grunde genommen in jedem Seelsorgegespräch und in jeder Seelsorgebegegnung präsent“ (55). „Für den Seelsorger und die Seelsorgerin gehören sie zusammen und zeigen, dass Menschen ständig auf der Suche sind und dass Seelsorge sie darin begleiten, anregen und stärken will“ (56). Der Autor geht noch weiter: Lebensvergewisserung geschieht nicht nur durch vielfältige Suche (siehe oben), sondern auch durch Ermutigung (Hinweise, Rituale wie Gebet, Abendmahl, Segen etc. und Zuspruch von Vergebung und Rechtfertigung), aber auch durch Herausforderung und Konfrontation sowie durch Lebensdeutung (56–65).

Der umfangreichste Teil des Buches (66–118) beginnt mit der Feststellung, dass das Mittel der Seelsorge Beziehungsarbeit ist. Hier wird viel praktisches Wissen dargestellt, das Pfarrer benötigen, wenn sie seelsorglich arbeiten. Helmut Weiß vermittelt dieses Fachwissen und seine Erkenntnisse in dem Vertrauen, dass ein Pastor oder Seelsorger diese Techniken und Methoden ohnehin verwenden kann. Der Verfasser scheint überzeugt zu sein, dass ein Seelsorger viele Fallen vermeiden kann, wenn er die Ratschläge des Autors befolgt. Ein Seelsorger braucht kein Familientherapeut, Addiktologe etc. zu werden, um mit einem Ehepaar, mit einer Gruppe, mit Menschen in Krise oder am Krankenbett gewandt ins Gespräch zu kommen. Der Pfarrer wird die zahlreichen Ratschläge in diesem Kapitel dankbar zu schätzen wissen, der Psychologe hingegen möchte ab und zu seine Fragen stellen. Im Folgenden stellt der Verfasser das Thema „Beziehungsarbeit in der Seelsorge“ auf eine theologische Grundlage. Durch Beispiele, Lehren und Zeugnisse aus dem Alten und Neuen Testament weist er darauf hin, dass der Gott der Bibel den Menschen anspricht, sich in Beziehung zu ihm setzt. Wenn SeelsorgerInnen sich auf eine Begegnung mit Menschen einlassen, dann geben sie Bewegungen wieder, die Gott macht: den Menschen nahekommen, um sie an der Fülle des Lebens teilhaben zu lassen (68).

In einem Exkurs wird darauf verwiesen, dass das Wort „Seele“ verschiedene Bedeutungen beinhaltet. Der Autor bringt die unterschiedlichen Auffassungen zuerst auf einen gemeinsamen Nenner: „Seele ist eine Bezeichnung für die inneren komplexen Vorgänge im Menschen, die lebenswichtig sind,“ um danach (wieder) eine neuere Definition von Seelsorge anzubieten: „Aufgabe der Seelsorge ist, lebensfördernde Erfahrungen zu vermitteln, so dass sie sich dem Gehirn und der Seele und damit den Menschen einprägen“ (70). „Man kann also sagen, dass Seelsorge sich mit den inneren existenziellen Vorgängen der Menschen beschäftigt hin zu einer Lebensvergewisserung, die sie befreit und ihnen Mut zum Sein macht“ (70).

Zurückkehrend zum Thema „Beziehungsarbeit“ fasst der Verfasser das Gesagte zusammen:

In der Seelsorge wird diese grundlegende Kategorie der Beziehung, die sich im Allgemeinen unbewusst abspielt und ausgeübt wird, zu einem reflektierten und zielgerichteten Handeln, zu Beziehungsarbeit. Sie wird in der Seelsorge bewusst eingesetzt, um mit Menschen in einen Kontakt zu kommen, der für sie hilfreich wird und der sie in ihrer Lebensgewissheit stärkt. (71)

Die einzelnen Themen im Kapitel „Beziehungsarbeit“ werden in Form kleiner Theorie-Lektionen erörtert: Dem Verfasser geht es nicht darum, das jeweilige Thema theoretisch in seinem ganzen Umfang zu entfalten. Vielmehr versucht er, dem Seelsorger eine Richtschnur und praktische Hilfestellung anzubieten, auf die er sofort zurückgreifen kann, wenn er in diese oder jene schwierige Situation kommt. Helmut Weiß baut auf Erfahrungen aus eigenen oder durch Kollegen geführten seelsorglichen Gesprächen und verweist auf typische Schwierigkeiten und anzuwendende Techniken. Seelsorger werden diese Ausführungen in der Praxis sicherlich gut gebrauchen können. Der Verfasser gibt eine Einführung in die Alltagspraxis von

Seelsorge. Er verweist auf die Wichtigkeit des Gleichgewichts bei ambivalenten Gefühlen in der Zweierbeziehung und auf die Bedeutung des richtigen Zuhörens, wenn das Gegenüber etwas über sich mitteilen möchte. Beim Thema „Seelsorge als Gespräch“ werden Grundbegriffe (Vertrauen, Verschwiegenheit, Kontrakt, aktives Zuhören, Übertragung und Gegenübertragung) allgemein verständlich erklärt. Dadurch werden manche „schwierigere“ Inhalte (z.B. Wichtigkeit von Gefühlen, Kommunikation in Mustern, Kommunikation ist Appell, Prozess, etc.) verständlicher, andere dagegen (z.B. Kontrakt und Absprache) werden dadurch vereinfacht und bleiben unvollständig.

Verbunden mit den theoretischen Inhalten werden zugleich auch praktische Ratschläge gegeben. Beiläufig sei angemerkt, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass die Wörter „sollen“ und „müssen“ überaus häufig vorkommen – ein Hinweis darauf, dass es dem Verfasser sehr am Herzen liegt, den Lesern seine ausgereiften Erfahrungen zu vermitteln. (Dieser etwas schulmeisterlich wirkende Stil zeigt sich auch später, z.B. in den Kapiteln „Seelsorge als Bearbeitung der Lebensgeschichte“ (106–10) und „Felder der Seelsorge: Seelsorgliche Arbeit in Institutionen“ (133–49).

Der Verfasser zählt Fertigkeiten auf, die Seelsorger in ihrer Praxis brauchen (Wahrnehmung von Gefühlen, Arbeit mit Gefühlen, Tragfähigkeit von Ambivalenzen und von negativen Gefühlen etc.) und erwähnt Situationen (z.B. Einzelgespräche, kurze Gespräche, Gespräche in Gruppen, Gespräche am Telefon, beim Hausbesuch, Gespräche mit Familien, am Krankenbett, im Gefängnis etc., 88–95), in die Seelsorger geraten können. Bei der Erörterung der Themen Seelsorge am Telefon und Seelsorge im Internet wird die Aufmerksamkeit des Lesers auf einige wichtige Gesichtspunkte gelenkt. Verschiedene Protokolle von seelsorglichen Gesprächen verbinden Theorie und Praxis miteinander und helfen das vorher Erörterte einzuordnen. Anhand eines Protokolls und der darauf folgenden Reflexionen der Teilnehmer einer Ausbildungsgruppe bekommt der Leser auch einen kurzen Einblick in eine Methode, mittels derer Gespräche in Ausbildungsgruppen behandelt werden können (90–92).

Eine informative Einführung in die Beziehungsarbeit im System wird in Kapitel vier dargeboten. Unter der Überschrift „Seelsorge als Intervention im System“ geht es hier hauptsächlich um Fähigkeiten, die sich ein Seelsorger aneignen soll. Notwendig ist eine bestimmte innere Einstellung und Fähigkeit, um nicht zu werten, um unparteiisch und emotional unabhängig bleiben zu können. Es empfiehlt sich, dass ein Seelsorger seine eigene Familiengeschichte bearbeitet hat, klare Vorstellungen von Gesprächsführung hat und in der Bearbeitung von Krisen geschult ist. Außerdem wird von einem Seelsorger erwartet, Kompetenzen in Konfliktlösung zu entwickeln und die eigenen Emotionen zu kennen. Es wird hier noch viel Interessantes über systemische Arbeit mitgeteilt (Dynamik, Intervention, methodische Elemente) und mit verschiedenen seelsorglichen Tätigkeiten, wie Arbeit mit Familien, mit Alkoholikern, mit psychisch Kranken und mit Behinderten, in Beziehung gesetzt. Am Ende trifft der Verfasser die überaus wichtige Feststellung, dass Seelsorge nicht selbst den Versuch zu machen braucht, Krankheiten zu heilen. Dafür sind andere zuständig.

Aufgabe von Seelsorgern kann aber sein, zu allen, „die gesellschaftlich am Rande stehen“, Beziehung zu halten, mit ihnen in Kontakt zu bleiben und sich um sie zu kümmern (102).

Der Bearbeitung von Lebensgeschichten ist ein ganzes Kapitel (5) gewidmet. In Kapitel 6, in dem die Person des Seelsorgers im Mittelpunkt steht, kommen bereits behandelte Themen wie Einübung in Beziehungsfähigkeit, Umgang mit Ambivalenzen, Konflikten und Krisen, Ambivalenz von Nähe und Distanz etc. nochmals vor.

Der Verfasser weist mehrfach darauf hin, dass Seelsorge oft mit Konflikten zu tun hat. „Immer wieder geraten wir in Konflikte, nicht nur mit Menschen, sondern mit uns selbst“ (113). Helmut Weiß stellt fest, dass Seelsorge in vielen Fällen Konfliktlösung und Krisenbewältigung ist (117). Die Zusammenfassung mit der Überschrift „Der Umgang mit Konflikten und Krisen“ auf Seite 117 ist zwar inhaltsreich, aber leider unvollständig. Es wäre hilfreich gewesen, den Themen „intrapsychische und interpersonale Konflikte, Dynamik und Ablauf von Konflikten, Umgang mit Konflikten“ mehr Raum zu geben. Unserer Meinung nach zählt die Fähigkeit mit Konflikten umzugehen, ebenso zu den erstrebenswerten Kompetenzen eines Seelsorgers wie z.B. die Kompetenz mit Gefühlen umzugehen. Es wäre wichtig, dass sich Seelsorger (und besonders Pastoren) über die verschiedenen Arten von Konflikten und deren Dynamik im Klaren sind, um mit Konfliktsituationen umgehen und wenn nötig schnelle und rationale Entscheidungen treffen zu können.

In Teil D „Spirituelle Dimension“ lernt man spezielle Einstellungen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern kennen wie z.B.: „Ich kann für andere sorgen, weil für mich gesorgt ist“, oder: „Ich vertraue der heilvollen Gnade“ etc. Diese Einstellungen sind aber im Buch nur skizzenhaft dargestellt, eine nähere Auseinandersetzung mit diesem Thema erfolgt nicht. Helmut Weiß stellt fest, dass die Bibel in vieler Hinsicht ein „Seelsorgebuch“ ist, und schlägt vor, biblische Texte nach seelsorglichen Elementen zu durchsuchen und diese immer wieder auch in seelsorglichen Begegnungen zu erzählen und zur Sprache zu bringen. Als Ergebnis seiner Suche nach „Seelsorgeimpulsen“ in biblischen Texten über viele Jahre hinweg werden aussagekräftige Zitate aus der Zeit der Propheten, der Psalmen und des Neuen Testaments angeführt. Im Übrigen bezieht sich der Verfasser auf die Arbeit Klaus Winklers über das „persönlichkeitsspezifische Credo“ und weist auf die Möglichkeit hin, Klienten durch die Ermöglichung ihres persönlich-spezifischen Credos zu helfen.

In Teil E „Felder der Seelsorge: Seelsorgliche Arbeit in Institutionen“ werden Themen wie Seelsorge in Gemeinden, in Heimen, im Krankenhaus, im Gefängnis und beim Militär sowie die Aus- und Fortbildung in Seelsorge behandelt (133–55).

2. Supervision

Im Titel des Buches nimmt die Supervision eine zentrale Stelle ein, der Anteil dieses Themas am Gesamtumfang des Buches beträgt jedoch nur ein Siebtel, etwa 30 Seiten. Der Untertitel dieses Abschnittes gibt einen Hinweis darauf, dass Su-

pervision hier innerhalb eines eng gesteckten Rahmens verstanden wird, es wird nicht erwähnt, dass auch andere Arten von Supervision existieren. Der Abschnitt zum Thema Supervision beginnt mit einem Beispiel aus der Praxis. Im Rahmen eines Supervisionsprozesses von fünf Begegnungen wurde einer 40-jährigen Lehrerin klar, dass sie wegen ihrer persönlichen und Familienprobleme therapeutische Hilfe braucht und erst danach ihre Arbeitsprobleme in der Supervision bearbeitet werden können. Nach diesem Beispiel wird eine Übersicht über die Entstehung der Beratungsform Supervision gegeben. Es wird aufgezählt, aus welchen Bereichen die heutige Supervisionspraxis Impulse und Modelle übernommen hat. Um die schwierige und oft frustrierende Sozialarbeit ertragen zu können, leiteten erfahrene Sozialarbeiter jüngere an und übernahmen deren Aufsicht. Der Umgang mit Klienten wurde in Fallbesprechungen reflektiert, in denen die Teilnehmer aus eigener Erfahrung gelernt haben. In der therapeutischen Arbeit zeigte sich, dass immer wieder Austausch benötigt wird, um in schwierigen Fällen hilfreich sein zu können. Auch Lehr- und Kontrollanalysen der Psychoanalyse sind Vorformen von Supervision. Aus dem Bereich der Sozialpädagogik stammt das Bemühen, „Hilfe zur Selbsthilfe“ anzubieten. Die Supervision profitiert auch von der Erwachsenenbildung, da Letztere eine Lerndidaktik braucht, um selbstständiges Lernen zu ermöglichen. Darauf wird nicht hier, sondern erst später (174) in dem Kapitel „Das supervisorische Dreieck“ hingewiesen. Erfahrungen von Organisationsberatern zufolge ist es ratsam, die Arbeit einer Institution fortlaufend zu reflektieren und zu analysieren. Manche Umstrukturierungsprozesse sind unausweichlich. Auf der Grundlage der oben genannten Impulse hat sich die Supervision seit den 1960er Jahren zu einer eigenständigen Beratungsform entwickelt.

Eine merkwürdige Feststellung zum Thema Supervision sei hier erwähnt: „Das Ziel der Beratungsarbeit ist, Arbeitsprobleme so weit wie möglich zu lösen, berufliche Kompetenz zu verbessern und einen Beitrag bei der Strukturierung der Arbeit in der Organisation zu leisten, in der die Arbeit stattfinden wird“ (173). Der Verfasser macht hier einen langen Umweg über fremdes Terrain und behandelt auf acht von dreißig Seiten die geschichtliche Rolle und Entwicklung der Arbeit in verschiedenen Gesellschaftsformen. Man fragt sich, warum dem Thema Arbeit eigentlich so viel Platz innerhalb des sonst kurzen Abschnittes über Supervision eingeräumt wurde. Maßgebende Fachleute beschäftigen sich zwar ab und zu mit den Themen Beruf und Berufung, aber die Arbeit wird in Abhandlungen über Supervision üblicherweise kaum thematisiert.

Im Kapitel 3.2. „Arbeitsweisen von Supervision“ wird ein inhaltsreiches Bild gezeichnet, wie eigentlich Supervisand und Supervisor in der Supervision zusammenarbeiten: „Sie arbeiten jeweils an konkreten Situationen, die der Supervisand einbringt, nämlich an Erlebnissen, Problemen, Konflikten und Fragen aus dem beruflichen Alltag. Mit diesen setzt sich der Supervisand auseinander, indem er unter Begleitung des Supervisors diese Situationen reflektiert. Es wird erforscht, warum sie gerade so abgelaufen sind, welche Schwierigkeiten sich in ihnen ausdrücken und welche Lösungen möglich werden könnten“ (176). Danach wird erklärt, dass die

Teilnehmer während des ganzen Prozesses in einer gemeinsamen Reflexions- und Suchbewegung sind. Auch diese Bemerkung mündet wieder in eine Feststellung über Supervision: „Ziel ist, dass der Supervisand individuelle Problemlösungskonzepte für sich entwickelt und einsetzen kann“ (176). Man fragt sich, ob es vielleicht nicht zweckmäßiger wäre, die ausgewählten Schwerpunkte in Thesen zusammenzufassen, wenn man schon so didaktisch verfahren möchte.

Auf sieben Seiten wird das Thema entfaltet, was das Proprium der Supervision ist und wie der Supervisor arbeitet. In Form einer Feststellung formuliert der Verfasser seine Meinung, dass Supervision ein „gemeinsamer Lehrprozess *zwischen* Supervisand und Supervisor“ ist (175). Unserer Ansicht nach mag der Supervisor zwar diesen Lehrprozess fördern, das Lernen geschieht jedoch nicht *zwischen* den beiden, sondern eher in der Person des Supervisanden. Auch der Verfasser selbst betont anderswo, dass Supervision „ein selbständiges Lernen“ ist (174).

Im Folgenden behandelt der Autor ausführlich den möglichen Ablauf einer Supervisionssitzung, die supervisorischen Interventionen und die supervisorischen Kompetenzen. Der Absatz über die Einzelsupervision ist weniger anspruchsvoll. Hier wird „der geschützte Raum“ betont und darauf hingewiesen, dass diese Form sich vor allem für Personen in Leitungspositionen eignet. Es ist möglich, dass Führungskräfte eher eine Einzelsupervision bestellen als Angestellte. Aus dieser Praxis darf aber nicht darauf geschlossen werden, dass Einzelsupervision für diejenigen, die sich nicht in einer Leitungsposition befinden, nutzlos oder nicht geeignet sei. Auf der Suche nach spezifischen Merkmalen pastoralpsychologischer Supervision stößt man in diesem Kapitel auf zwei Hinweise. Seelsorge wird zum „Grundberuf“ für pastoralpsychologische Supervision. „Spiritualität und religiöser Glaube kann eine große Ressource für die existentiellen Probleme der Menschen sein, die ja auch in der Arbeit und durch Arbeit virulent werden“ (183).

Eingebettet in den Gesamttext des Buches erhält der Leser Einblick in eine „Ausbildung in pastoralpsychologischer Supervision“, wobei sich aber kaum Berührungspunkte mit dem vorher Gesagten finden. Hier geht es um den Kurs „Einführung in pastoralpsychologische Supervision“ im Rahmen eines „Magisterprogramms für Studierende des Fachbereichs Evangelische Theologie für Leitungsaufgaben im sozialen Bereich“ (184). Die Studierenden haben selbst nicht Theologie studiert und kommen aus völlig anderen Berufen. Diejenigen, die den Kurs absolvieren, können nicht als selbstständige und anerkannte Supervisoren arbeiten. Sie können aber mit dieser Qualifikation leitende Positionen und Gruppenleitungen in Kirche, Diakonie sowie in sozialen und anderen Einrichtungen übernehmen. Die Rezensentin sieht hier eine gewisse Diskrepanz. Bekannterweise hat das Wort Supervision in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Bedeutungen, ihre Rollen und Aufgaben haben sich in der Geschichte unterschiedlich entwickelt. Im angelsächsischen Bereich ist eher eine „von oben“ wirkende Supervision gebräuchlich, in Europa hingegen eine eher horizontale, bei der der Supervisand heuristisch zu seinem Ziel gelangt. Es ist erfreulich, dass Reflexion der kirchlichen und diakonischen Arbeit in dem genannten Kurs betont und gefördert wird, jedoch ist es schwer vorstellbar, wie eine nicht-

paternalistische, (im sokratischen Sinne) als „Hebammenkunst“ zu verstehende Supervision im Rahmen einer Ausbildung für Führungskräfte und später in der Praxis funktionieren kann.

3. Pastoralpsychologie

Der dritte Teil des Buches trägt den Titel „Pastoralpsychologie“ mit dem Untertitel: „Dialog zwischen Theologie und Psychologie“. Diese, wie Helmut Weiß sie selbst nennt, „sehr kurze und fragmentarische Einführung“ (190) zur Pastoralpsychologie beschränkt sich exemplarisch auf Begegnungen zwischen Seelsorge und Psychologie in einigen wenigen Bereichen, womit, wie der Verfasser schreibt, „die Denkweise der Pastoralpsychologie markiert werden“ soll (190).

In diesem Teil des Buches werden fünf große Themen behandelt:

- der Mensch als Körper,
- der Mensch und seine Lebensgeschichte,
- der Mensch in Gemeinschaft und Beziehung,
- der Mensch als Individuum und Subjekt,
- der Mensch und seine Endlichkeit.

Der Verfasser geht an die einzelnen Themen zuerst theologisch und dann psychologisch heran. An das Thema „Der Mensch als Körper“ nähert er sich aus dem theologischen Aspekt „Schöpfung und Inkarnation“ und aus dem psychologischen Aspekt „Einheit von Psyche und Körper“ (191–92). Das zweite Thema wird theologisch als „Gott als Begleiter der Lebensgeschichte und die Stufen des Glaubens“ (nach James Fowler), psychologisch als „Stufen psychischer Entwicklung“ (nach Sigmund Freud und Erik H. Erikson) behandelt (194–205). Im Abschnitt über das Thema „Der Mensch in Gemeinschaft und Beziehung“ schreibt Helmut Weiß zuerst theologisch über die „Gottesbeziehung und die Gemeinschaft der Heiligen“ (206) und stellt dabei fest: „Gemeinschaft bedeutet nicht Einheitlichkeit, sondern ist verbindliche und verbindende Ausrichtung.“ Der Verfasser thematisiert den Widerspruch zwischen dem göttlichen Anspruch und der mangelhaften Umsetzung in die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens (z.B. Fraktionen und Spaltungen in der Vielzahl der Kirchen) (206–07). Er bietet eine Lösung für diesen Widerspruch an, die sowohl Einheit als auch Vielfalt enthält: „Gemeinschaft ist eine Form von Einheit, in der Vielfalt, Unterschiedlichkeit und Differenzen anerkannt und wertgeschätzt werden“ (208). Bei der Erörterung psychologischer Aspekte beschäftigt er sich nicht nur mit der Gemeinschaft, sondern verwendet den Begriff „Identität“. Nach der einführenden Feststellung „Nur im Austausch mit anderen Menschen und mit der Umwelt entwickeln Menschen sich und ihre Identität“ (211), scheint der Verfasser das Thema „Gemeinschaft“ für eine Weile ruhen zu lassen, um seinen Gedanken und Einfällen zum Thema Identität Raum zu verschaffen. Er stellt fest, dass Identität keine feste Größe, sondern ein „Konstrukt“ (211) sei, das sich jeder Mensch ausbildet und ausformt. Der Wirklichkeitserfahrung entsprechend,

dass bei Menschen in verschiedenen Situationen unterschiedliche Seiten zum Zuge kommen, schlägt er vor, von Identitäten des Menschen im Plural zu sprechen. Er präsentiert weitere Begriffe, wie „Teilidentitäten“ und „Identitätsrollen“, bis er zum richtigen, zweckmäßigen, in der Sozialpsychologie bewährten Begriff „Rolle“ kommt. Leider erörtert der Verfasser hier die eigentlich relevanten Themen „Gemeinschaft und Rollen“, „Identität und Rollen“ und „Rollentheorien“ nicht weiter, sondern kommt stattdessen auf das Thema „Selbstliebe“ zu sprechen. Er weist darauf hin, dass die Kirchen in der Geschichte immer wieder Nächstenliebe und Altruismus vor Egoismus und Eigenliebe gestellt haben. Das Handeln der Kirchen sollte aber viel mehr das Antlitz Gottes, welches Gnade und Liebe ausstrahlt, widerspiegeln (213). Das vierte Thema, „Der Mensch als Individuum und Subjekt“, wird in Form einer – zuweilen wie eine Predigt klingenden – zusammenfassenden theologischen Ausführung mit vielen biblischen Beispielen über „den Menschen als Geschöpf, Sünder und Gerechtfertigter“ (simul justus et peccator) behandelt (213–16). Die zugehörigen psychologischen Aspekte werden unter dem Titel „Die Antriebskräfte des Menschen und seine Individuation“ erörtert, wobei die Lehre von Sigmund Freud über den „Konflikt zwischen Unbewusstem und Bewusstem“ und die Lehre von Carl G. Jung über „das kollektive Unbewusste“, über Persona und Schatten, über Animus und Anima und über Individuation erläutert werden. Dies alles wird noch ergänzt durch die Lehre von Fritz Riemann über die Grundformen der Angst (213–24). Das letzte Thema, „Der Mensch und seine Endlichkeit“, wird theologisch mithilfe vieler biblischer Zitate als „Der Tod als Verhältnislosigkeit“ beleuchtet (224). Psychologisch wird erörtert, wie Kinder den Tod begreifen, was für unterschiedliche Bilder und Emotionen Todesvorstellungen in verschiedenen Zeiten und Kulturen hervorgerufen haben (vgl. 228). Die differenzierte Annäherung an die verschiedenen Themen aus theologischer und psychologischer Perspektive weckt das Interesse des Lesers an einem intensiveren interdisziplinären Austausch, eventuell auch an einer pastoralpsychologischen Integration.

Das Buch kann besonders für diejenigen von Nutzen sein, die täglich mit Menschen umgehen und aufgrund von Kommunikationsproblemen leicht in Schwierigkeiten geraten. Vielleicht bekommen sie unter dem Einfluss des Gelesenen auch Lust auf eine Ausbildung als Seelsorger.

Wir gratulieren dem Verfasser zu der großen Leistung, seine gereiften Erfahrungen als Zusammenfassung in Form eines Buches vielen Menschen zugänglich gemacht zu haben. Auch wenn heute auf den Gebieten der Humanwissenschaften auch neuere Erkenntnisse zur Verfügung stehen, bleibt das in der Praxis gereifte und bewährte Wissen besonders in traditionell geprägten Institutionen wie Kirchen und kirchlichen Einrichtungen unentbehrlich.

Referenzen

- FEDERSCHMIDT, K., E. HAUSCHILDT, CH. SCHNEIDER-HARPPRECHT, K. TEMME & H. WEISS, Hrsg. (2002) *Handbuch Interkulturelle Seelsorge* (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener).
- FRANKL, V. (2006) *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn: Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk* (München: Piper).
- LUHMANN, N. (1993) *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie* (Frankfurt/M.: Suhrkamp).
- WEISS, H. (2008) *Das Fremde darf fremd bleiben: Interkulturelle Seelsorge als Wahrnehmung von Differenz: Implikationen für Integration und Beschäftigung von Ausländern im Umkreis, von Bratislava*, heruntergeladen am 10. Dez. 2012. http://www.fevth.uniba.sk/fileadmin/user_upload/admin/testimonia_theologica/2008/das_fremde_weiss.pdf.
- WEISS, H., K. FEDERSCHMIDT & K. TEMME, Hrsg. (2005) *Ethik und Praxis des Helfens: Anregungen zum interreligiösen Gespräch in Seelsorge und Beratung* (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener).
- WEISS, H., K. FEDERSCHMIDT & K. TEMME, Hrsg. (2010) *Handbuch Interreligiöse Seelsorge* (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener).